

## Drei Marmagener Pfarrer

In den zwanziger Jahren stand in Marmagen noch der alte Kirchturm, von dem es hieß, er sei nicht viel weniger als 1000 Jahre alt. Als er abgerissen wurde – die Kirche bedurfte dringend einer Erweiterung, und nur an der Turmseite befand sich dafür Platz –, setzten die dicken Mauern den Bauleuten erheblichen Widerstand entgegen, so daß man zur Sprengung schreiten mußte. Die verschiedenen Stadien des Ab- und Aufbaues sind mir noch lebhaft gegenwärtig. Schließlich konnte das alte Kreuz auf den neuen Turmhelm aufgesetzt werden und zuletzt der Hahn, der jetzt vergoldet worden war. Die Glocken hatten während der Bauarbeiten auf einem Gerüst neben der Kirche gehangen, wo sie eine Zeitlang für jeden sichtbar waren und ihre Aufgabe weiter erfüllten. Eines Tages hingen auch sie wieder im Glockenstuhl des Turmes und erhoben zur gewohnten Zeit ihre Stimme, jetzt wieder in ihrer weitschwingenden Stärke.

Während die Glocken unten auf dem Vorplatz der Kirche hingen, wollte Karl Katz aus dem Schleidener Tal von uns Jungen wissen, wie wir das mit dem Angelus-Läuten machten. Wir erklärten ihm, daß dreimal angeschlagen werde und danach längeres Läuten. Karl war Jude, Metzger und Viehhändler, ein noch junger Mann mit dunklem, gekräuseltem Haar und bei den Leuten gut gelitten. Mein Vater zog ihn beim Verkauf eines Kälbchens öfter dem Dorfmetzger vor, weil der Jude besser bezahlte. Auch brachte er frisches Fleisch ins Haus, das er auf dem Fahrrad beförderte. In der Zeit des jüdischen Osterfestes schenkte er uns gelegentlich Matzen, durch die er uns an seinem religiösen Brauchtum teilnehmen ließ. Er sagte uns Jungen, wenn wir ins Schleidener Tal kämen, sollten wir ihn doch einmal besuchen. Wir kannten das kleine Haus in Blumenthal, in dem er mit seinen Eltern wohnte, gingen aber aus einer unerklärlichen Scheu niemals hinein. Schon bald nach Beginn der nationalsozialistischen Diktatur ist Karl Katz ausgewandert. Wir haben nichts mehr von ihm gehört.

Drei Geistliche, die nacheinander im Dorf bis zu ihrem Tode gewirkt haben, sind mir im Gedächtnis geblieben. Pastor Kremers, von dem ich wegen meines damaligen Alters nur eine schwache Vorstellung habe, starb kurz nach dem ersten Weltkrieg. Die Leute rühmten seine Beredsamkeit und seine nationale Begeisterung, die gerade wegen des Krieges einen besonderen Nährboden hatte. Wenn Einquartierung im Dorf war, hatten auch die fremden Soldaten Gelegenheit, den Pfarrer kennenzulernen. Auch ist mir vom Hörensagen erinnerlich, daß die Protestanten unter ihnen eine solche Vaterlandsliebe bei einem

katholischen Priester nicht erwartet hatten, woraus zu ersehen ist, daß im damaligen Deutschland die Katholiken kaum für gute Patrioten gehalten wurden. Dieser Pfarrer überlebte, wie gesagt, den Krieg nur um kurze Zeit. Sein Name wurde noch oft mit Achtung genannt, und man sprach von ihm als von einem Mann, der wegen seiner Tüchtigkeit eines größeren Wirkungskreises bedurft hätte, als das Dorf ihn darstellte.

Ersetzt wurde er durch einen Geistlichen, dessen Familie ihren Ursprung im Eupener Land hatte, Pfarrer Mockel. Er liebte es, eine Gewohnheit aus seiner Militärzeit beizubehalten, indem er gerne zu Pferde ausritt und zu diesem Zweck lederne Gamaschen trug. Mit Hilfe des Reitpferdes, das ihm von Fall zu Fall ausgeliehen wurde, begab er sich zu Verwandten, zu einem Amtsbruder oder zu Versammlungen der umwohnenden Pfarrer. Das Pferd war schon bejährt und infolgedessen nicht mehr in guter Form. Einmal wurde ich Zeuge davon, daß es strauchelte und stürzte und den geistlichen Reiter



abwarf. Er erhob sich aber sogleich wieder und suchte, blutunterlaufene Prellungen im Gesicht, das Tier, das ebenfalls auf die Beine gekommen und davongelaufen war, wieder einzuholen.

Natürlich ist mit dem Geschilderten über die Persönlichkeit des Geistlichen noch wenig gesagt. Daß die Leute ihn überaus schätzten, lag an seiner großen Leutseligkeit und der sanften Art, seines Amtes zu walten. Es lag nicht in seiner Natur, auf der Kanzel zu poltern oder sonst ein strenges Regiment zu führen. Er suchte gern den Kontakt außerhalb der Kirche, und man konnte ihn gelegentlich dabei beobachten, daß er sich seines schwarzen Rockes entledigte, sich im Gehöft auf einen Erntewagen stellte und beim Abladen half. Er hatte etwas von einem in sich gekehrten Gelehrten, ohne allerdings in der Wissenschaft irgendwie hervorgetreten zu sein. Öfter beherbergte er einen ihm befreundeten Professor der neutestamentlichen Theologie. Er interessierte sich für Heimatkunde und suchte zum Beispiel die Bedeutung der Flurnamen zu ergründen. Skizzen zu einer Geschichte der Heimat befanden sich in seinem Nachlaß. Es gab wohl kein Haus im Dorf, in dem nicht das Bild des früh Verstorbenen an der Wand zu sehen gewesen wäre.

In die Amtszeit seines Nachfolgers, Pfarrer Beckschäfer, fällt die ganze Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Vor 1933 hatte er sich politisch betätigt und war Mitglied des Kreistages gewesen. Um so mehr mußte er mit Beginn des tyrannischen Regiments auf der Hut sein. Selbst unverdächtigen Dorfleuten gegenüber war von ihm jetzt keine Äußerung mehr zu hören, die gegen ihn hätte ausgelegt werden können. Der Begriff der inneren Emigration war bei ihm beispielhaft verwirklicht. Als der Krieg seinem Ende zuging und die Niederlage sich abzeichnete, gehörte er keineswegs zu denen, welche den endgültigen Zusammenbruch ungeduldig erwarteten. Nationale Erwägungen und die Gegnerschaft zum Regime lagen da miteinander im Streit. Wie sehr der Pfarrer Grund gehabt hatte, in politischen Dingen Zurückhaltung zu üben, geht aus der Tatsache hervor, daß er nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 zur Geheimen Staatspolizei bestellt und verhört wurde. Offenbar bestand der Verdacht, er stehe in irgendeiner Verbindung mit der Widerstandsbewegung. Es blieb bei dem Verhör; er konnte wieder nach Hause zurückkehren. Die Erregung und Spannung, von der die Dorfbewohner eine Zeitlang erfüllt waren, kann man sich vorstellen.

Das Dorf hatte glücklicherweise die letzten Kriegsmonate noch verhältnismäßig gut überstanden. Der Helm des Kirchturms jedoch war einem gezielten Artilleriegeschloß zum Opfer gefallen und hätte nach dem Waffenstillstand leicht und schnell wieder aufgebaut werden

können. Es hätte nur einer Bereitstellung von Nahrungsmitteln bedurft, die damals bei weitem das beste Zahlmittel waren. Aber das wäre gesetzwidrig gewesen, und dazu konnte sich der Pfarrer nicht entschließen, obwohl es allgemein üblich war und nicht wenige Pfarrer diesen Weg durchaus beschritten. Es war eine meist notwendige Form der Selbsthilfe. Der Kirchturm wurde erst errichtet, als das Geld wieder seinen normalen Wert hatte.

Langsam begann sich das Leben wieder friedensmäßig zu ordnen. Der Pfarrer war schon früher nicht ohne Mißtrauen den Fremden gegenüber gewesen, die für kürzere oder längere Zeit ins Dorf kamen, weil er fürchtete, sie könnten den Geist des Dorfes ungünstig beeinflussen. Gern hätte er die Gemeinde in seiner Hirtensorge von außen abgeschirmt. Aber das wurde mehr und mehr aussichtslos. Die Zeiten, in denen sich die Eifel der Außenwelt noch mehr öffnete, in denen sich das Fernsehen einbürgerte, das Auto allmählich ins Dorf Eingang fand und Urlaubsreisen – bisher so gut wie unbekannt – immer häufiger wurden, erlebte er nicht mehr.

Man sieht, daß die erwähnten Geistlichen ein bedeutendes Ansehen genossen. Um so erstaunter war für mich zu hören, daß es einmal auch Haß gegeben hatte gegen einen Geistlichen des Dorfes. Es wird um die Jahrhundertwende gewesen sein. Eine Zusammenlegung der Äcker und Wiesen hatte stattgefunden, dergestalt, daß den Leuten ihre Grundstücke – jetzt größer, aber an Zahl geringer – zum Teil an ganz anderer Stelle zugeteilt wurden. Viele fürchteten, wegen der verschiedenen Güte des Bodens benachteiligt worden zu sein, wobei man annehmen muß, daß dieser Verdacht unbegründet war. Denn nachdem die Umlegung abgeschlossen und Zeit darüber hinweggegangen war, hat man keine Klagen mehr gehört. Jedenfalls erzählte meine Mutter, daß es auch in ihrer Familie nach der Neuverteilung Tränen gegeben habe im Gedanken an eine mögliche Benachteiligung. Nur zu gut kann man verstehen, daß den Landwirten der Abschied von einem liebgewordenen Acker, von dem ein Teil ihrer ganzen, bescheidenen Existenz abhing, schwer genug fiel.

Im Zusammenhang mit dieser Flurbereinigung ist es zu einem Sprengstoffanschlag gegen das Haus des Pfarrers gekommen. Offenbar war der Pfarrer Mitglied jener Kommission, welche die Neuverteilung vornahm. Gegen ihn richtete sich dann der Groll einiger Leute, die sich einbildeten, sie selbst seien hintangesetzt und andere, dem Pfarrer genehmere Dorfbewohner bevorzugt worden. Die Schuldigen sind ermittelt worden, und es hat Gefängnisstrafen gegeben. Von dem Vorfall wurde nur verstohlen gesprochen, weil Betroffene noch lebten, und ich habe vielleicht nur durch Zufall eine Kunde davon bekommen.